

gab es positive Pressestimmen in deutschen Tageszeitungen, zu denen Bauer im Pressearchiv der Festspiele Zugang hatte – warum verschweigt er dies? Nur um in einem Rundumschlag zu formulieren, dass „Wolfgang Wagner für die Kritiker [sic!] kein innovativer Regisseur“ gewesen sei (S. 500; in Bezug auf die *Meistersinger* von 1997)? Da hätte man sich mehr Differenzierungsvermögen und Sachlichkeit gewünscht.

(Januar 2018)

Jörg Riedlbauer

*MICHAEL FISCHER: Religion, Nation, Krieg. Der Lutherchoral „Ein feste Burg ist unser Gott“ zwischen Befreiungskriegen und Erstem Weltkrieg. Münster/New York: Waxmann 2014. 350 S., Abb. (Populäre Kultur und Musik. Band 11.)*

Gut 100 Jahre Wirkungsgeschichte des berühmten Lutherchorals „Ein feste Burg ist unser Gott“ zeichnet Michael Fischer in seiner Dissertation nach – vom Beginn des 19. Jahrhunderts, markiert durch die antinapoleonischen Kriege und das Wartburgfest 1817 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Es ist dies nicht ein beliebig gewählter Zeitabschnitt in der langen Rezeptionsgeschichte, sondern es handelt sich um die Epoche der besonderen Aneignung des Liedes in Zeiten nationaler und kriegsverherrlichender Gesinnung, eine Facette also „der reichen religiösen und politischen Wirkungsgeschichte des Chorals [...], die das gesamte Spektrum kultureller Äußerungen – von der Literatur über die Musik bis hin zu den bildenden Künsten – abdeckt“ (S. 9).

Dass dieses Vorhaben als durchweg gelungen bezeichnet werden kann, ist vorab festzustellen. Besonders zu würdigen ist jedoch die Systematik, mit der Fischer die wahren Materialfluten einer strukturierten Analyse zugeführt hat, deren Nachvollzug in den vier Hauptkapiteln der Studie glänzend disponiert und realisiert ist. Einige Beispiele mögen dies belegen.

So ist die im Titel genannte Begriffskette „Religion – Nation – Krieg“ keine bloß assoziative Setzung des Autors, sondern ein Interpretationsgerüst, das den ersten Hauptteil durchzieht, in dem das Lutherlied als nationalprotestantisches Identifikationssymbol im 19. Jahrhundert gekennzeichnet wird. Ausgehend von einer Parallelisierung der Reformation mit den zeitaktuellen Vorkommnissen, insbesondere mit dem Wartburgfest 1817, gerät die Reformation zur „Befreiungstat“, zum „Gründungsmythos deutscher Kultur und Nation“ (S. 25). Das Wormser Lutherdenkmal, 1868 im Vorfeld der Reichsgründung eingeweiht und von entsprechendem nationalen Pathos getragen, wird in mehrfacher Hinsicht mit dem Lutherchoral assoziiert. Dass derartige Parallelen auch wesentlich definierter gezogen werden konnten, zeigt sich am Beispiel der Befreiungskriege 1870/71, wo gerade von Seiten der Hymnologie (Otto Kade, Philipp Wackernagel) die kriegerischen Auseinandersetzungen mit der Dogmatik des Papsttums gegen den Protestantismus gleichgesetzt werden.

Die einmal konstatierten Mechanismen scheinen sich – auch dies eine wichtige Erkenntnis, die die Lektüre des Buchs vermittelt – im Verlauf der Zeitgeschichte zu reproduzieren, aber auch auszudifferenzieren. Das zeigt sich am Beispiel des vielfältigen Gebrauchs des Lutherchorals während des Ersten Weltkriegs: Wiederum dient der Choral als Kriegslied, der nunmehr nicht nur zum Schutz der Protestanten, sondern der gesamten Nation dienen soll. Und fast schon als Ironie der Geschichte erscheint dann das Lutherjubiläum des Jahres 1917, das in eine Zeit des umfassenden Umbruchs fällt, der mit den veränderten militärischen und politischen Zeitumständen auch nachhaltige Auswirkungen auf die Gesellschaft hat, was sich hier nun, bedingt auch durch die Kriegssituation, verstärkt im publizistischen Bereich auswirkt, der auch Kriegsliteratur und Bildpostkarten umfasst.

Den zeitlichen Abschluss der chronologischen Materialerhebung markiert die Analyse des nach Kriegsende 1918 und Friedensschluss aufkommenden Bemühens der Konfessionen, ihr jeweiliges Engagement für den positiven Kriegszweck und die nationale Überhöhung zu rechtfertigen und gleichzeitig einer Fortsetzung dieser Geisteshaltung mäßig entgegenzusteuern. Fischer exemplifiziert diese Rechtfertigungsdiskurse und Schuldzuweisung anhand der Schriften jeweils eines Vertreters beider Konfessionen: Bruno Doehring's *Ein feste Burg*, 1914 erstmals erschienen und bis 1921 in vier Auflagen nachweisbar, mit dem (nicht unerwarteten) Ergebnis, dass der Choral weiterhin eine nationalprotestantische Erinnerungskultur beflügeln möge. Das katholische Pendant wird durch den Jesuiten und Reformationsforscher Hartmann Grisar dargestellt, dessen Schriften *Luthers Trutzlied „Ein feste Burg“ in Vergangenheit und Gegenwart* (1922) und *Der Deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart* (1924) einer eingehenden Analyse unterzogen werden. Bei der Betrachtung der katholischen „Gegenposition“ entsteht der Eindruck einer changierenden Gesinnung zwischen harscher Ablehnung der mit dem Lutherlied konnotierten antikatholischen Denkweisen und dem Appell, dieses als gemeinsames Lied katholischer wie protestantischer Christen zu begreifen.

Es bezeichnet die diskursanalytische Qualität der Untersuchung, dass der als „Schlussbetrachtung“ ausgewiesene letzte Teil zusätzlich zur chronologischen Abfolge vier systematische und überdies interdisziplinäre Forschungsparadigmen heranzieht: Zwei literaturwissenschaftlichen Ansätzen (Rezeptionsästhetik und die Verbindung nationalistischer und theologischer Auffassungen) steht jeweils ein Interpretament aus der Historie (Symbol- und Motivgeschichte) sowie der Soziologie (gesellschaftliche Funktionen des Religiösen) gegenüber.

Den Band runden zwei ausführliche Anhänge ab: Eine umfangliche Textanthologie

präsentiert Gedichte als Rezeptionszeugnisse, Um- und Weiterdichtungen also, deren Aussagekraft ohne jeden Kommentar erheblich ist, sowie ein (farbiger) Abbildungsteil, der auf seine Weise die Extreme (vom Wormser Luther-Denkmal bis zum Luther-Sammelteller der Firma Rosenthal zum Lutherjubiläum 1917) auslotet.

Fischers Buch ist eine gründliche, im besten Sinne „vielseitige“ und glänzend geschriebene Studie über den schmalen Grat zwischen Rezeption und Instrumentalisierung von Kultur, die an keiner Stelle ins Polemische gerät, diese allenfalls beim Leser auslöst, der sich stets wieder fragen muss, wie es denn „so weit“ hat kommen können. Und so sagt es uns auch viel über die Mechanismen kultureller Vereinnahmungen, deren Zeugen wir auch heute stets werden können und werden.

(November 2017)

Manuel Gervink

RAIKA SIMONE MAIER: „Lernen, Singen und Lehren“. *Lula Mysz-Gmeiner (1876–1948), Mezzosopranistin und Gesangspädagogin*. Neumünster: von Bockel Verlag 2017. 475 S., Abb., Tab.

Für ihre Biographie über die im siebenbürgischen Kronstadt geborene Konzertsängerin Lula Mysz-Gmeiner hat die Autorin in bewundernswerter Akribie aus beinahe ganz Europa große Mengen Material über die Künstlerin zusammengetragen. Dieses stammt nicht nur aus öffentlichen Archiven und Bibliotheken, sondern es wurden ihr auch umfangreiche private Dokumente aus dem Nachlass der Sängerin zur Verfügung gestellt. Aus diesen Unterlagen, etlichen Einträgen der Künstlerin in zeitgenössischen Lexika sowie zahlreichen Zeitungsartikeln über ihre künstlerische Arbeit zeichnet die Autorin ein facettenreiches Bild der Sängerin und Gesangspädagogin Mysz-Gmeiner. Ferner gelingt es ihr, mit Hilfe der vorhandenen Briefe, Programmzettel, Photographien und Schall-